Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 56 (1930)

Heft: 48: Rickenbach-Sondernummer

Rubrik: Lieber Nebelspalter!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Einbrecher

Kriminal-Humoreske von Hans Hirche

Die hohe Standuhr schlägt 11 mal. Im Vorderzimmer meiner Parterre-Wohnung hocke ich gemütlich in einer Sofaecke und atme tief die kühle Nachtluft ein, welche durch das geöffnete Fenster strömt. Das elektrische Licht habe ich schon vor einer Viertelstunde ausgeschaltet, um unbeeinflußt von jeder äußeren Wahrnehmung meinen Gedanken nachzujagen.

Die abenteuerlichsten Pläne spuken in meinem Hirn, gilt es doch eine heitere, zugleich aber auch spannende Kriminalnovelle zu verfassen, welche bis morgen früh 8 Uhr als fertiggeschriebenes Manuskript in der Redaktion der „N. A. Z." liegen soll. Aber je eifriger ich mich bemühe, die einzelnen Gedankenfäden zu Ende zu spinnen, umsomehr verwickeln sie sich zu einem unentwirrbaren Knäuel.

Mißgestimmt starre ich in den dunklen Raum. Da schreckt mich jäh ein schabendes Geräusch aus meinem Sinnen auf. Mit verhaltenem Atem lausche ich gespannt, den Oberkörper vorübergebeugt. Jetzt wieder — deutlich vernehmbar schallt es von draußen herein und hört sich einmal an, als reibe jemand einen festen Gegenstand auf Blech, dann wieder, als bröckele Mörtel von einer wettermürben Mauer. Schnell springe ich auf und lehne mich vorsichtig zum Fenster hinaus.

Schwarz gähnt rings die Nacht; kaum, daß die Bäume auf der gegenüberliegenden unbebauten Straßenseite zu erkennen sind. Etwa zwanzig Schritt unterhalb der verlassenen Vorstadtstraße flackert das fahle Licht einer Gaslaterne unruhig auf und nieder, nur mühsam gegen die erdrückende Finsternis ankämpfend.

Vergeblich versuchten meine Augen das dichte Dunkel zu durchdringen; schließlich glaube ich jedoch seitlich über mir eine kletternde Mannesgestalt wahrzunehmen, welche sich mit den Händen an der Dachrinne emporzieht, die Füße in das abstehende Mauerstuckwerk stemmend. Schon ist sie den Fenstern des ersten Stockes nahe. Einbrecher! Soll ich laut schreien? — Zwecklos! — Polizei alarmieren! Letzterem Gedanken folgeleistend, wende ich mich rasch, um zum Telephon seitlich der Tür zu gelangen, verwickle mich jedoch in der Dunkelheit und Aufregung mit den Füßen in den Teppich und stürze in die Stube. Den stechenden Schmerz im linken Knie verbeißend, raffe ich mich auf und verharre unwillkürlich einen Augenblick auf der Stelle. Plärr... klirrt eine Fensterscheibe über mir. Ein unterdrückter Schreckensruf schallt herunter, welcher jäh abbricht. Hastig greife ich nach dem Hörer und bediene mit zitternder Hand den Selbstanschluß. 1303. „Hier Polizeiwache, wer —" Ich unterbreche: „Hier H., kommen sie schnellstens nach Zeppelinstraße Nummer 12. Im ersten Stock bei Schulz bricht man eben ein. Frau Schulz befindet sich allein in der Wohnung, da ihr Gatte, wie ich zufällig beobachtete, das Haus gegen 8 Uhr verlassen hat. „Kommen sofort!" echot es. Aufatmend hänge ich ab und horche angespannt. Ein schwerer Gegenstand plumpst auf den Boden; tappsende Schritte sind vernehmbar. Unentschlossen schwanke ich: Soll ich die Nachbarschaft wecken, hinauf eilen oder auf die Polizei warten?

Das Geknatter eines Motorrades hallt durch die stille Straße. Die Polizei! Ich stürze ans Fenster und winke. Schon springen 2—3 Beamte herzu, während ein Posten zurückbleibt. Kurz schildere ich das Geschehene und helfe dem Wachtmeister und den beiden Begleitern zum Fenster herein. Sie folgen mir durch den dunklen Flur in das Treppenhaus. Das elektrische Licht flammt auf. Wir eilen im Sturmschritt die Treppe hinauf. Durch verschiedene Flurtürspalten lugen neugierig verstörte, verschlafene Gesichter.

Alles Läuten und Klopfen bleibt erfolglos. Drinnen rührt sich niemand. Der Wachtmeister befiehlt eben seinen Begleitern, die Tür gewaltsam aufzubrechen, als plötzlich schlürfende Schritte hörbar werden. Ein Schlüssel dreht sich langsam zweimal im Schloß und vorsichtig wird die Tür etwas nach innen geöffnet. Der Wachtmeister, das Schlimmste befürchtend, stößt sie rasch mit dem Fuß vollkommen auf. Frau Schulz im langen Schlafgewand, eine weiße Nachthaube auf dem Kopf, starrt uns entsetzt an. Am Rockteil ihres Gewandes leuchten mehrere frische Blutflecken. „Was geht hier vor? Wo steckt der Einbrecher?" „Einbrecher?" krächzt Frau Schulz gedehnt. „Ja, der Herr," erläutert der Wachtmeister und deutet dabei auf meine Wenigkeit, „hat vorhin beobachtet, daß ein Mann an der Dachrinne emporkletterte und durch ihr Fenster gestiegen ist. „Ein wütender Blick streift mich. Frau Schulz schnauft hörbar; sie kämpft sichtlich mit einem Entschluß. Der Wachtmeister räuspert sich ungeduldig. Endlich platzt Frau Sch. heraus: „Wenn Se's nu emol wissn wulln, doas woar mei Moan, der vum Stommtisch koam un a Schliß! vergassn hotte!" Entgeistert starre ich sie an, mir läuft es abwechselnd bald heiß, bald kalt über den Rücken. — „Aber der Schreckensruf, der dumpfe Fall und das Blut an ihrem Rock?" stammle ich. Geringschätzig gleitet ihr bösartiger Blick an mir herunter — herauf; dann sprudelt sie los: „Nu freilich, bin ich erschrockn, wie a unsteigt zum Fanster rei, dr Moan. Do drbei hott a sich noch de Hand uffgeschnittn, doas hott a vu senner Seeferei! Un —", sie mußte jetzt doch schnell einmal Luft schöpfen, um so kraftvoller uns die letzten Worte entgegen zu schleudern, „un — überhaupt — schern se sich zum Teufel!" Laut knallt die Tür ins Schloß. Die inzwischen zahlreich versammelte Nachbarschaft kichert belustigt. Der Wachtmeister grüßt flüchtig und verläßt mit seinen Begleitern den Schauplatz der Handlung. Ich murmele schnell eine Entschuldigung und begebe mich in meine Wohnung mit dem einen tröstenden Gedanken: Bei allem Verdruß hast du doch jetzt das gewünschte Manuskript für eine heitere, spannende Kriminalnovelle. —

Lieber Nebelspalter!

Einem kurzsichtigen Mann wird in heftigem Wind der Hut vom Kopf gerissen und querfeldein gegen einen Bauernhof getrieben. Er rennt ihm unter Aufbietung aller Kräfte nach. „Was Donners Cheibs mached Ihr hie?" wird er plötzlich vom Bauer angeschnarcht, der aus dem Hause getreten war und den Sprüngen des Hutbesitzers zugeschaut hatte. „I renne mim Huet nache", antwortet dieser. — „Was Huet? Uses schwarze Huhn jaged Er!"

Eglisanieren Sie?